

Neue Bücher

Bericht

Glaube und Verstehen

Zum Verhältnis von Glaube und Theologie in neueren Büchern zur Exegese und Theologie des Neuen Testaments

Vorgestellt von Heinz Giesen CSsR, Hennef

Theologie ist Reflexion des Glaubens und setzt deshalb den Glauben voraus. Wer als Christ glaubt, setzt seine Existenz auf Gott und auf Christus. Christlicher Glaube geht auf die Offenbarung Gottes zurück, die zunächst an das erwählte Volk Israel erging, aber durch den Tod und die Auferstehung Jesu einem jeden zugänglich wurde, der sie glaubend annimmt. Die neutestamentlichen Autoren verstehen sich als Theologen, die über das Christusgeschehen, aber auch über seine Verankerung im AT nachdenken. Wenn Theologie Reflexion des Glaubens ist, leuchtet ein, daß diese neutestamentliche Theologie nur Glaubenden zugänglich ist. Wer nicht glaubt, versteht nicht, was die Schrift sagt. Das gilt auch für das AT, wie die Autoren des NT wiederholt ausdrücklich bezeugen.

Da uns nunmehr 2000 Jahre von der Entstehung des NT trennen, können wir dessen Texte nur verstehen, wenn wir uns mit den damaligen historischen Begebenheiten vertraut machen. Dazu gehören u. a. auch die Fragen nach den damaligen literarischen Gattungen und dem sozialen Umfeld. Diese Fragen gehören zu den Themen des ersten der von uns vorzustellenden Bücher von A. Lindemann (1.). Einen besonderen Akzent setzen die danach zu besprechenden beiden Bücher von H. Hübner, dem es darum geht aufzuzeigen, daß die Autoren des NT Bibeltheologen sind, die das AT im Licht des Christusgeschehens interpretieren (2./3.). Noch mehr als Hübner sucht J. Kremer in seinen gesammelten Aufsätzen zu zeigen, welche Bedeutung neutestamentliche Texte für den Christen heute haben (4.).

1. Zugänge zur neutestamentlichen Exegese und Theologie

Das 1975 in erster Auflage erschienene Arbeitsbuch liegt nun bereits in der 11. Auflage (71 000–78 000) vor. Das allein ist schon ein Beweis dafür, daß es sich in der Praxis bewährt hat. Inhaltlich bietet es in fünf übersichtlichen Teilen die neutestamentliche Methodenlehre und Zeitgeschichte sowie eine Einführung in die neutestamentlichen Schriften und in die

- 1 CONZELMANN, Hans – LINDEMANN, Andreas: *Arbeitsbuch zum Neuen Testament*. 11., überarb. u. erw. Auflage. (Reihe: UTB 52). Tübingen 1995: J.C.B. Mohr. XIX, 566 S., kt., DM 27,80 (ISBN 3-8252-0052-3).
- 2 HÜBNER, Hans: *Biblische Theologie des Neuen Testaments*. Bd. 3: Hebräerbrief, Evangelien und Offenbarung; Epilegomena. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 322 S., geb., DM 74,- (ISBN 3-525-53598-8).
- 3 HÜBNER, Hans: *Biblische Theologie als Hermeneutik*. Gesammelte Aufsätze. Zum 65. Geburtstag hrsg. v. Antje LABAHN u. Michael LABAHN. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 310 S., kt., DM 84,- (ISBN 3-525-53635-6).
- 4 KREMER, Jacob: *Die Bibel beim Wort genommen*. Beiträge zu Exegese und Theologie des Neuen Testaments. Hrsg. v. Roman KÜHSCHWELM u. Martin STOWASSER. Freiburg 1995: Herder. 496 S., geb., DM 88,- (ISBN 3-451-23649-4).

„Apostolischen Väter“; aber auch einen Überblick über das Wirken Jesu und eine Geschichte des Urchristentums. Der Abschnitt über die neutestamentlichen Schriften wurde in der Neuauflage neu formuliert. Dabei wurden stärker als bislang bibelkundliche Aspekte betont und historische und theologische Informationen neu eingearbeitet. Literaturangaben, bewußt knapp gehalten, wurden im ganzen Buch ergänzt. Die Schriften des NT werden, soweit das möglich ist, nach ihrer chronologischen Abfolge besprochen. Zunächst werden die sieben echten Paulusbriefe und – wegen seines Zusammenhangs mit 1 Thess – auch 2 Thess behandelt. In bezug auf Teilungshypothesen ist der Verf. zurückhaltend. Für 2 Kor nimmt er allerdings eine Komposition aus sechs kleineren Briefen an. Dadurch habe man einen etwa gleich langen Brief wie 1 Kor schaffen wollen. Kriterium für die Rekonstruktion der ursprünglichen Briefe ist vor allem deren je unterschiedlicher historischer Hintergrund. M. E. läßt sich jedoch auch die Einheitlichkeit des Briefes mit guten Gründen verteidigen. Der Römerbrief ist nach L. nicht nur der wichtigste Paulusbrief, sondern auch das bedeutendste Dokument des Christentums. Nach den Deuteropaulinen werden die synoptischen Evangelien und die Apg diskutiert. Hier setzt er die Zwei-Quellen-Hypothese voraus, informiert aber auch über andere Lösungsmöglichkeiten. Für das MkEv nimmt L. m. E. fälschlicherweise eine Adoptionschristologie an; denn nach Mk 1,11 wird Jesus als Sohn Gottes angesprochen; er wird es nicht erst. Dagegen bestimmt L. die Beziehung zwischen Eschatologie und Ethik im MtEv zutreffend: Die Heilszusage geht der ethischen Forderung voraus. Darin trifft sich Mt mit Paulus. Was bei Paulus Gerechtigkeit Gottes heißt, ist bei Mt die Herrschaft der Himmel. Daß Mt die Bergpredigt mit ihren Forderungen deshalb zusammengestellt habe, weil er anders als Jesus die Herrschaft Gottes nicht nahe wußte, ist dagegen nicht überzeugend. Diese Begründung ist nur möglich, weil für L. die Herrschaft der Himmel eine rein zukünftige Größe ist. Weil das LkEv und die Apg m. E. nicht nur eng zusammengehören, sondern von deren Autor von vornherein als Doppelwerk geplant waren, werden sie zu Recht zusammen behandelt. Dabei stellt L. die heilsgeschichtliche Sicht des Doppelwerks heraus. Für das JohEv lehnt er mit der neueren Forschung zu Recht die Semeia-Quelle ab, hält aber eine kirchliche Redaktion für möglich, die Differenzen zwischen der kirchlichen Lehrtradition und dem JohEv ausgleichen wollte. Das muß man m. E. jedoch nicht einmal für das Nebeneinander von präsentischer und futurischer Eschatologie postulieren.

Im Blick auf die Darstellung der Apokalypse ist folgendes anzumerken. Offb 1,19 ist nicht Programm oder Gliederungsangabe für das ganze Buch. Der Seher macht hier vielmehr mit seiner Erzähltechnik vertraut, wonach er nicht nur Visionen niederschreiben, sondern auch deren Deutung mitteilen will. Von Kap. 4 an schildert Johannes keineswegs nur künftige Ereignisse. Er deutet vielmehr die Gegenwart, und das selbst dann, wenn er über künftige Ereignisse spricht. Die Auskunft, Offb 12 spreche über die Geburt Jesu aus Maria, überrascht. L. zufolge will der Seher seine Adressaten dazu bewegen, die gegenwärtige Not durchzustehen, da ja das Ende ohnehin nahe sei. Wenn das richtig wäre, könnte man die Ermutigung zur Martyriumsbereitschaft in der Offb kaum verstehen. Im übrigen sind die Christen in den Augen des Johannes in einer ungleich besseren Situation als ihre Gegner. Das bringt er positiv u. a. durch die Heilszusagen in den Seligpreisungen und negativ vor allem durch die Plagen zum Ausdruck, die allein die gottfeindlichen Menschen treffen. Von einer Ermunterung zum Widerstand gegen das totalitär erlebte Römische Reich ist ebenfalls nicht die Rede. Das eigentliche Ziel der Offb ist es vielmehr, die Christen zur Treue zu ihrem Herrn zu ermutigen. Deshalb setzt er alle literarischen Mittel ein, um sie davor zu bewahren, den Verlockungen des römischen Kaiserkults und seinen Festen nachzugeben, wie das die Nikolaiten tun. Die Verankerung der Offb in der Geschichte Israels wird jedoch un-

terbewertet. Sie kommt u. a. in dem Anspruch zum Ausdruck, daß Christen die wahren Juden sind, aber auch in der Versiegelung der 144 000, im großen Zeichen am Himmel (Offb 12) und nicht zuletzt im Neuen Jerusalem, auf dessen Toren die Namen der zwölf Stämme Israels geschrieben stehen (21,12).

Die wenigen kritischen Bemerkungen sollen nicht den großen Informationswert des vorliegenden Buches, der hier nur angedeutet werden konnte, in Frage stellen, wohl aber darauf aufmerksam machen, daß man in einigen Fragen zu begründet anderen Urteilen kommen kann. Insgesamt eignet sich das Buch gut als Einführung in die wichtigsten Fragen der Forschung und als Nachschlagewerk. Dem dient auch ein Stellenregister in Auswahl und ein Namens- und Sachregister.

2. Die Rezeption des Alten Testaments im Neuen Testament

Hübner geht es in seiner „Biblischen Theologie“ um die Rezeption des AT durch das NT (S. 6 letzte Zeile muß es „... des Neuen Testaments“ heißen). In seinem dritten und abschließenden Band behandelt er die Theologie des Hebräerbriefs (= Hebr), der synoptischen Evangelien, des JohEv und der Apokalypse und faßt in den Epilegomena sein Schlußergebnis zusammen.

Der Hebr spitzt die Gesetzeskritik des Paulus auf die Kritik des alttestamentlichen Kults zu. Seine Theologie ist Schriftauslegung im Horizont griechischen Denkens. Sie ist eine Theologie des Wortes. Gott offenbart sich, indem er zunächst in den Propheten und am Ende der Tage in seinem Sohn spricht, der als der Abglanz der Lichtherrlichkeit Gottes die Offenbarung in Person ist. Offenbarung ist somit die Fortsetzung der innergöttlichen Kommunikation nach außen. Der Vater und der Sohn sind gleich in ihrem Gott-Sein, der Sohn ist andererseits zugleich Bruder, womit sachlich seine Mittlerschaft ausgedrückt ist, die später durch das Hohenpriestertum Christi betont wird. Dem Wort des redenden Gottes muß die Antwort des hörenden Menschen entsprechen.

In 4,14–10,31 entwickelt der Hebr seine Soteriologie mit Hilfe der Hohenpriesterchristologie und der Betonung des Außerkräftsetzens des levitischen Sühnekults. Die Soteriologie wird als *theologia crucis* verstanden, die den Menschen von seinen Sünden erlöst, so daß er nicht nur ein neues Sein wird, sondern ist. Zwischen der Kreuzestheologie und der Worttheologie gibt es keine Diskrepanz; denn die Worte des Sohnes zum Vater (Ps 39,7–9 LXX in Hebr 10,5–7) bringen die Kreuzestheologie inhaltlich zum Ausdruck. Da der Vater die Selbsthingabe des Sohnes will, ist die Soteriologie der Inhalt des innergöttlichen Gesprächs. Die Verheißungsworte vom neuen Bund (Jer 38,33fLXX), die der Heilige Geist in Hebr 10,5–7 zu uns spricht, beweisen, daß es in Gott und mit Gott eine völlige Einheit des Willens gibt. Nicht nur bei seinen theologischen Aussagen, sondern auch in der Paränese (10,19–13,25) ist der Bezug auf das AT konstitutiv.

Auch die synoptischen Evangelien betreiben Bibeltheologie. Darin, daß auch das MkEv wesentlich von der Kreuzestheologie geprägt ist, ist H. zuzustimmen. Im einzelnen sind jedoch Einwände anzumelden. Vor allem dürfte weder das Wort „Evangelium“ noch „die Herrschaft Gottes“ christologisch bestimmt sein. Inhalt des Evangeliums ist vielmehr die Herrschaft Gottes, die Jesus als der bevollmächtigte Bote Gottes schon in der Gegenwart heraufgeführt hat. Als Bote ist er so stark mit seiner Botschaft verbunden, daß der um seiner Botschaft willen Verfolgte der um seinetwillen Verfolgte ist (8,35). Der Glaube an das Evangelium (1,15) ist dann geradezu gleichbedeutend mit dem Glauben an den Vater Jesu

Christi, der seine heilbringende Herrschaft ausübt. Herrschaft Gottes ist damit keine primär räumliche Größe, sondern eine personale Beziehung zwischen Gott und den Menschen, die für den, der sich auf sie glaubend einläßt, Heil bedeutet. Das verdeutlichen u. a. die Gleichnisse. H. sieht richtig, daß das Nichtverstehen der Jünger für die theologische Gesamtkonzeption des marianischen Messiasgeheimnisses konstitutiv ist. Mit dem Verstockungszitat in Mk 4,12 soll in seinem Kontext mit V. 11 m. E. jedoch nicht nur gesagt sein, daß „die in bezug auf die Offenbarung Gottes Blinden und Tauben *nicht verstehen*“ sollen (80). Es gibt vielmehr auch den Grund an: Nur dem, der sich Jesus anschließt und nicht zu denen draußen gehört, ist das Geheimnis der Gottesherrschaft geschenkt; denen draußen dagegen nicht (vgl. dazu zuletzt H. Giesen, Herrschaft Gottes [BU 26], Regensburg 1995). Dem schließt sich V. 13 gut an, wo das Nichtverstehen der Jünger zur Gleichnisdeutung überleitet. In der Leidensnachfolge (Mk 8,34–37; 9,30–37; 10,32–45) sieht H. zu Recht den hermeneutischen Schlüssel für das Verstehen des Kerygmas. Jesus ist als der Sohn Davids eigentlich dazu bestimmt, der Messias Israels zu sein, das ihn jedoch verworfen hat (12,1 ff.). Die Geschichte Israels geht deshalb mit ihrem Messias in die Heilsgeschichte der Menschheit über. Sachlich ist damit von der weltweiten Kirche als Heilsgemeinschaft die Rede. So ist das MkEv als ein Dokument zu begreifen, das die Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität zu Israel beschreibt.

Die Rezeption des AT im MtEv zeigt sich vor allem in den „Erfüllungszitaten“ und im Gesetzesmotiv. Während die Erfüllungszitate betonen, daß Gott im Christusgeschehen seine Verheißungen erfüllt, zielt die Gesetzeserfüllung letztlich auf das Tun der Menschen. Wie Paulus geht auch Mt vom Vorausgehen der Gnade Gottes aus, die zur Liebe befähigt. In der von Christus modifizierten Gestalt ist das Gesetz zum Gesetz der Kirche geworden, die die jüdische Glaubensgemeinschaft ablöst. Die Heilskontinuität ist letztlich Gott selbst.

Auch Lk betreibt in seinem Doppelwerk (LkEv und Apg) Biblische Theologie, wie seine Zusammensicht von „Heiliger Geist, Schrift, Glaube und Christologie“ beweisen. Die Kirche entsteht am Pfingsttag durch das geistgewirkte Verstehen der Schrift (Apg 2). Um die Kirche auch für die Heiden zu öffnen, muß Gott selbst einen wesentlichen Teil der Tora (Reinheitsgesetze) aufheben (Apg 10). Demselben Ziel dient auch die Aufhebung der Beschneidungspflicht (Apg 15). Die Juden haben zwar ihre Heilspriorität verloren, aber als einzelne sind sie nicht für immer ausgeschlossen. Die Schrift des verheißenden Gottes wird durch den Unglauben Israels zur Schrift der Kirche, die an die Stelle Israels tritt. Nur wer die Schrift im Licht des Christusereignisses sieht, versteht sie, wie umgekehrt die Schrift das Christusereignis tiefer verstehen läßt (Apg 8,26–30). Lk betont den soteriologischen Gedanken der Lebenshingabe Jesu, indem er dem Brotwort hinzufügt: „das für euch hingegeben wird“ (Lk 22,19). Die Unfähigkeit zu glauben besteht in der Unfähigkeit, die Schrift zu verstehen; denn diese bezeugt, daß Christus leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte (Lk 24,25). Letztlich ist es jedoch die Begegnung Jesu beim Mahl, die den Weg zum Verstehen der Schrift und damit zum Verstehen des Kerygmas von Kreuz und Auferstehung bereitet.

Das JohEv ist eine eminent christologische Schrift. Indem Christus als der Gesandte des Vaters sich selbst offenbart, offenbart er auch den Vater. Dieses Verständnis findet sich wenigstens im Kern schon im Prolog (Joh 1). Erst wenn man den inneren Bezug des JohEv auf das AT wahrnimmt, erschließt sich seine Christologie. Um diesen hermeneutischen Zugang geht es H. in den folgenden Analysen. Wie das Motiv der Jüngererinnerung beweist, ist ein Verstehen der Schrift letztlich erst nach Ostern möglich, wenn es die Aufgabe des Parakleten ist, an das zu erinnern, was Jesus gesagt hat. In seinem ersten „Erfüllungszitat“ zitiert

Joh Jes 53,1 (Joh 12,38) und das Verstockungszitat aus Jes 6,10 (Joh 12,40). Wenn es in Joh 12,47 heißt, daß Jesus gekommen sei, um die Welt zu retten, dann ist trotz des Verstockungszitats ausgesagt, daß das Heil auch für Israel noch bereitsteht. Das JohEv vertritt eine Kreuzestheologie, die zugleich Verherrlichungstheologie ist (3,14; 12,34, u. ö.).

Nach Joh 15,25 hassen die Gegner Jesus grundlos. Das haben die Juden nicht gelten lassen. Sie berufen sich in 19,7 auf ihr Gesetz, wonach mit dem Tod bestraft werden muß, wer den Namen Jahwes schmäht (Lev 14,16). Ohne es zu wissen, beschuldigen die Juden somit Gott selbst, da Jesus sich als der Sohn Gottes mit Gott gleichsetzt. Der Abschnitt 19,28–30, die theologische Mitte des Evangeliums, macht deutlich, daß der Tod Jesu das Ziel und die Erfüllung des Offenbarungs- und Erlösungsgeschehens ist. Jesus selbst ist es, der auch diesen letzten Akt setzt. Abschließend kommt H. nochmals auf den Prolog zurück. Gut paraphrasiert er 1,14: „Und Gott als Logos wurde geschichtlicher Mensch“ (202). Weil Gott Schöpfer der Welt ist, vermag er in der Zeit und in der Geschichte präsent zu sein. Der Logos, der sein Gott-Sein beibehalten hat, ist Mensch geworden. Da seine Herrlichkeit nun verborgen ist, kann nur der Glaubende sein Gottsein sehen.

Die Offb übernimmt ihre Bildwelt hauptsächlich aus dem AT. Durch ihre Christologie verändern sich diese Bilder jedoch inhaltlich erheblich. Sie vermitteln die wesentlichen Aspekte des Glaubens an Christus, der allerdings in der Offb nie Pantokrator heißt (208). Johannes kennt auch keine Berufungs-, sondern eine Beauftragungsvision, die voraussetzt, daß er sich als Prophet versteht. Gut dagegen ist von H. gesehen, daß Johannes dadurch, daß der Seher in 1,13 f. auf Jesus als die Menschensohngestalt die göttlichen Prädikate des Hochbetagten (beides Dan 7,13 f.) überträgt, Jesu Gott- und Menschsein miteinander verschmelzt. Richtig ist auch die Beobachtung, daß in der Offb das Heil wesentlich massiver in der Ewigkeit verankert ist als in anderen Schriften des NT. Die Verankerung der Offb in der Geschichte Israels wird von H. ähnlich unterbewertet wie von Lindemann (vgl. zu 1.).

Die in den Epilegomena entwickelten Überlegungen sind zwar aus dem Hauptteil organisch erwachsen, gehen aber zugleich weit über ihn hinaus. Weil H. großen Nachdruck auf die hermeneutische Frage legt, schickt er den Abschnitten über das AT und das NT ein philosophisches Präludium voraus. Seinen Höhepunkt erreichen die Epilegomena in der Darstellung des historischen Jesus, der selbst nicht in eine Theologie des NT hineingehört, weil das NT prinzipiell Christologie und nicht Jesulogie bietet. Jesus ist jedoch der theologische Seinsgrund der Theologie. Im AT ist Geschichte eine theologische Kategorie, insofern sie primär vom Handeln Gottes her verstanden wird. Die Kirche sieht sich im Anfang als das eschatologische Israel. Je größer die Distanz zu Israel wird, um so mehr konkretisieren sich zwei Heils-Räume, wobei der jeweils andere Heils-Raum als Unheils-Raum gesehen wird. Das Verhältnis der beiden Testamente hat sich in der in Zeit und Raum abspielenden Geschichte des Verhältnisses von Israel und der Kirche herausgestellt.

Auch das Wirken Jesu und dessen Bedeutsamkeit fügt sich in den thematischen Rahmen von Zeit-Raum der Gnade. Jesu zentrale Botschaft von der Herrschaft Gottes erscheint im Ereignis als geschichtlich Relevantes. Dem Ereignis eignet der Charakter der Begegnung, so daß, wer bei Jesus ist, bei Gott ist. H. sieht richtig, daß man über Jesus und das AT nur sprechen kann, wenn man über die Herrschaft Gottes nachdenkt. Jesus selbst versteht sich in seiner Person als Repräsentant Gottes, der als König herrscht. Jesu Verhältnis zur Tora hat sein Kriterium im Willen Gottes, der auf das Heil des Menschen zielt. So vermag er Einzelgebote zu radikalieren bzw. aufzuheben. Im Blick auf das Todesverständnis Jesu schließt sich H. im ganzen der gut begründeten Position H. Schürmanns an und interpretiert Jesu Tod als Proexistenz, die vor allem die Herrenmahlüberlieferung erkennen läßt, aber

schon sein vorösterliches Wirken bestimmt. Seine Proexistenz aber impliziert den Heilstod für die Menschen.

Es zeigt sich also, daß der Gott, der sich im AT in der Geschichte offenbart, der Vater Jesu Christi und damit der Gott auch des NT ist. Die Antwort darauf ist der Glaube, der in der Theologie reflektiert wird. Deshalb betont H. zu Recht, daß Glaube, Bekenntnis und Theologie eine untrennbare Einheit bilden. Ursprung und Ziel aller Theologie ist der sich offenbarende Gott. Abschließend setzt sich H. noch mit einigen Kritikern seiner Konzeption auseinander. Mit Sicherheit trifft der Vorwurf, er vertrete einen „blanken Markionismus“, in keiner Weise das von H. Gesagte; denn er betont immer wieder, daß der Gott, der im AT durch die Propheten gesprochen hat, der Vater Jesu Christi ist. Daß er bei aller Kontinuität zwischen AT und NT auch das Neue der Botschaft Jesu und der neutestamentlichen Theologie unterstreicht, entspricht der Botschaft des NT. M. E. müßte hier noch stärker der Gegenwartsaspekt der Eschatologie betont werden. Daß ich das Verhältnis Jesu zu seiner Botschaft ein wenig anders sehe, habe ich im Zusammenhang mit der Theologie des MkEv angedeutet. Mit seinem Ansatz, die Theologie des NT als die Rezeption des AT im Licht der Christusoffenbarung zu verstehen, ist es ihm gelungen zu zeigen, wie der Gott der Verheißung mit dem Gott der Erfüllung eng zusammengesehen wird. Immer wieder klingt auch an, wie die Botschaft des NT im Horizont der modernen Lebenserfahrung verstanden werden muß.

3. Biblische Theologie als Hermeneutik

Das hermeneutische Programm, das Hübner in seiner „Biblischen Theologie“ für das ganze NT umgesetzt hat, wurde durch seine zahlreichen Publikationen in den letzten zwanzig Jahren vorbereitet. Ähnlich wie in seiner Theologie verbindet er auch hier seine exegetischen Ergebnisse mit Reflexionen über deren Bedeutung für die gegenwärtige Verkündigung. Dies geschieht durch eine existentielle Interpretation, die H. in kritischer Aufnahme der Hermeneutik R. Bultmanns und der Philosophie M. Heideggers entwickelt. Das Kriterium der Auswahl der vorliegenden Aufsätze war ihre Nähe zu Hübners „Biblischer Theologie des Neuen Testaments“. Nach deren ausführlicher Darstellung können wir uns nun damit begnügen, die Titel der Aufsätze anzuführen, die in chronologischer Abfolge abgedruckt sind: Das ganze und das eine Gesetz. Zum Problemkreis Paulus und die Stoa (9–26); Identitätsverlust und paulinische Theologie. Anmerkungen zum Galaterbrief (27–39); Pauli Theologiae Proprium (40–68); Biblische Theologie und Theologie des Neuen Testaments. Eine programmatische Skizze (69–86); Der „Messias Israels“ und der Christus des Neuen Testaments (87–109); Sühne und Versöhnung. Anmerkungen zu einem umstrittenen Kapitel Biblischer Theologie (110–131); Rudolf Bultmann und das Alte Testament (132–154); Der vergessene Baruch. Zur Baruch-Rezeption in 1 Kor 1,18–31 (155–165); Was heißt bei Paulus „Werke des Gesetzes“? (166–174); Vetus Testamentum und Vetus Testamentum in Novo receptum. Die Frage nach dem Kanon des Alten Testaments aus neutestamentlicher Sicht (175–190); Das Neue Testament im theologischen Denken Friedrich Gogartens (191–201); Der Heilige Geist in der Heiligen Schrift (202–228); Was ist existentielle Interpretation? (229–251); Intertextualität – die hermeneutische Strategie des Paulus? Zu einem neuen Versuch der theologischen Rezeption des Alten Testaments im Neuen (252–271); Rechtfertigung und Sühne bei Paulus. Eine hermeneutische und theologische Besinnung (272–285); Eine moderne Variante der mittelalterlichen Lehre vom vierfachen Schriftsinn: Vetus Testamentum und das Vetus Testamentum in Novo receptum (286–293). Eine Bibliographie Hübners sowie ein Stellen-, Autoren- und Sachregister beschließen den Band.

4. Die Verkündigung der Botschaft Jesu in veränderter Zeit

Die Vollendung des 70. Lebensjahres war der Anlaß, die wichtigsten 22 Beiträge des bekannten Wiener Neutestamentlers J. Kremer aus den Jahren 1973–1993 in einem Sammelband zu publizieren. Die Auswahl und die Gliederung der Artikel in vier Abschnitte wurde zwischen den Herausgebern und dem Verf. abgesprochen. 9 Beiträge behandeln Fragen der Exegese und Theologie der Evangelien und der Apostelgeschichte (1.), 5 die Paulusbriefe (2.), 4 übergreifende Themen der neutestamentlichen Theologie (3.) und 4 das Schriftverständnis im Wandel (4.).

Die vorgelegte Aufsatzsammlung läßt leicht die besonderen Interessen des Verf. erkennen. Er ist durchgehend darum bemüht, die Ergebnisse historisch-kritischer Exegese dem heutigen Menschen zu vermitteln. Aus diesem Grund stellt er immer wieder die Frage nach dem Vorverständnis des heutigen Menschen, das leicht dazu führen kann, biblische Texte mißzuverstehen. Deshalb weist er darauf hin, daß sich das biblische vom modernen Weltbild gerade auch im Blick auf die historische Frage grundlegend unterscheidet. Das kommt bereits schön in seinem ersten Beitrag, „Neues und Altes“: Jesu Wort über den christlichen „Schriftgelehrten“ (Mt 13,52), zum Ausdruck. Im ursprünglichen Text meint „Neues“ die Botschaft Jesu und „Altes“ das Zeugnis des AT. Es ist bereits in der christlichen Gemeinde des MtEv Aufgabe von besonders mit dem AT und mit der Botschaft Jesu vertrauten Männern, aus ihrem reichen Schatz nach Bedarf den Mitchristen mitteilen zu können. Vorausgesetzt aber ist, daß sie „Jünger des Himmelreiches“ wurden. Als solche sind sie nicht Herr der Schrift, sondern Diener des Wortes.

In mehreren Beiträgen befaßt sich Kremer mit dem Christustitel „Sohn Gottes“. Dabei betont er die Mehrdeutigkeit des Wortes Sohn. Sohn Gottes im spezifisch christologischen Sinn wird Christus erst nach Ostern genannt. Die nachösterliche Sohn-Gottes-Christologie hat jedoch im Leben und Wirken Jesu, vor allem in den Gleichnissen und in der Abba-Anrede Gottes ihren historischen Haftpunkt. Diese historische Basis ließe sich jedoch noch erweitern, wenn man die „Herrschaft Gottes“ nicht – wie Kremer – nur als zentrales Thema der Botschaft Jesu versteht, sondern als die theologische Mitte, die sein Denken und Handeln bestimmt. Herrschaft Gottes bedeutet für Jesus zunächst seine enge Beziehung zu Gott, seinem Vater. Sie bringt somit die Vater-Sohn-Beziehung zum Ausdruck. Diese Beziehung ist so intensiv, daß man schon für den irdischen Jesus sagen kann, daß Gott in und durch ihn so sehr wirkt, daß Menschen in ihm und seinem Wirken Gott erfahren können. Denn genau darauf zielt seine Verkündigung, daß Menschen, die sich seiner Botschaft glaubend öffnen, an Jesu Gottesbeziehung teilhaben. Diese werden so als Brüder und Schwestern Jesu zu Söhnen und Töchtern Gottes. Die Beziehung zwischen Gott und seinem Sohn ist freilich ganz anderer Art als die der Glaubenden, so daß Jesus – wie Kremer richtig betont – zwischen „seinem Vater“ und „unserem Vater“ unterscheidet. Mit seiner Botschaft von der Herrschaft Gottes hängt schließlich auch seine Stellungnahme zum Gesetz und sein Todesverständnis zusammen, insofern er durch sein proexistentes Verhalten zugunsten der Menschen deutlich macht, daß das von ihm angebotene Heil, das Herrschaft Gottes genannt wird, an seinem Tod nicht scheitert, sondern sich nach seiner Auferstehung machtvoll durchzusetzen beginnt, worauf auch Kremer hinweist (154).

Kremer unterstreicht wiederholt zu Recht, daß die Auslegung eines biblischen Textes nur dann heute noch als verbindliches Wort Gottes verstanden werden kann, wenn es in Übereinstimmung mit dem Glaubensbekenntnis der Kirche geschieht. Wie biblische Texte nur im Horizont des Glaubens in ihrem eigentlichen Sinn erfaßt werden können, so muß auch die

Frage danach, wer Jesus wirklich war, einmünden in die Frage: „Wer ist Jesus?“. Und diese Frage kann nur im heiligen Geist beantwortet werden (1 Kor 12,3). Dieses Glaubenswissen schützt den Christen vor Überheblichkeit denen gegenüber, die nicht zum Glauben finden.

Außer den genannten Beiträgen sind noch folgende im vorliegenden Band abgedruckt: Das Erfassen der bildsprachigen Dimension als Hilfe für das rechte Verstehen der biblischen „Kindheitsevangelien“ und ihre Vermittlung als lebendiges Wort Gottes (30–58); „Dieser ist der Sohn Gottes“ (Apg 9,20). Bibeltheologische Erwägungen zur Bedeutung von „Sohn Gottes“ im lukanischen Doppelwerk (59–83); Der barmherzige Vater. Die „Parabel vom verlorenen Sohn“ (Lk 15,11–32) als Antwort Gottes auf die Frage der Menschen zu „Leid – Schuld – Versöhnung“ (84–107); Der Arme Lazarus – Lazarus, der Freund Jesu. Beobachtungen zur Beziehung zwischen Lk 16,19–31 und Joh 11,1–46 (108–118); Die Bezeugung der Auferstehung Christi in Form von Geschichten. Zu Schwierigkeiten und Chancen heutigen Verstehens von Lk 24,13–53 (119–132); Jesu Verheißung des Geistes. Zur Verankerung der Aussage von Joh 16,13 im Leben Jesu (133–160); „Nimm deine Hand und lege sie in meine Seite!“ Exegetische, hermeneutische und bibeltheologische Überlegungen zu Joh 20,24–29 (161–189); Was geschah Pfingsten? Zur Historizität des in Apg 2,1–13 berichteten Pfingstereignisses (190–204); Was heißt Parusie und Parusieerwartung heute? Überlegungen zu den Parusieaussagen von 1 Thess (207–222); Allen bin ich alles geworden, um jedenfalls einige zu retten (1 Kor 9,22) (223–245); „Eifert aber um die größeren Charismen!“ (1 Kor 12, 31 a) (246–264); „Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ Methodologische und hermeneutische Erwägungen zu 2 Kor 3,6b (265–297); Worte des Herrn und Worte des Paulus als Wort Gottes. Exegetische, hermeneutische und bibeltheologische Erwägungen zu 2 Kor 12,9–10 (298–318); Wer war Jesus wirklich? Orientierungshilfe eines Bibelwissenschaftlers (321–338); „Sohn Gottes“. Zur Klärung des biblischen Hoheitstitels Jesu (339–360); Konflikte und Konfliktlösungen in der Urkirche und frühen Christenheit (361–380); Viele „Kirchen“ eine „Kirche“. Biblische Aussagen und ihre frühchristliche Wirkungsgeschichte (unter besonderer Berücksichtigung von Mt 16,17–19) (381–408); „Vor allem habe ich euch überliefert...“ Bibeltheologische Erwägungen zum unverkürzten Verkünden von Gottes Wort (411–416); Kein Wort Gottes ohne Menschenwort. Überlegungen zum „Jahr mit der Bibel 1992“ (417–432); Die Geschichte der Schriftauslegung als Hilfe für den heutigen Umgang mit der Bibel (433–449); Umkämpftes „Ja“ zur Bibelwissenschaft. Aktuelle Erinnerung an die Konzilskonstitution „Über die göttliche Offenbarung“ (450–472). Das Buch schließt mit einem ausführlichen Stellenregister und der Biographie Jacob Kremers von 1956–1994.

5. Die Bibel als grundlegendes Glaubenszeugnis für den Christen

Das gemeinsame Anliegen der vorliegenden Bücher tritt offen zutage. Sie wollen helfen, das in der Bibel vorliegende Wort Gottes tiefer zu verstehen. Verstehen meint hier mehr als einen intellektuellen Akt. Das Verstehen kommt vielmehr erst zu seinem Ziel, wenn die Botschaft des AT und des NT das Leben des Christen bestimmt. Die Tatsache, daß die Interpretationen der Exegeten im einzelnen variieren, läßt ihre Arbeit nicht als willkürlich erscheinen. Die Offenbarung Gottes mit ihrem Höhepunkt in Jesus Christus ist vielmehr so reich, daß immer wieder neue Aspekte erkannt werden können. Vielleicht darf man sie unter dieser Rücksicht mit einem Kunstwerk vergleichen. Echte Kunst erweist sich gerade darin, daß man sich an ihr nicht satt sehen kann, sondern immer wieder Neues entdeckt. Genauso ist es mit der Offenbarung Gottes. Weil die Offenbarung Gottes letztlich unauschöpflich ist, bleibt all unser Erkennen Stückwerk (1 Kor 13,9).